

Bauen für die Gemeinschaft : über das Churer Schulhaus Otto Barblan von Monica Brügger

Autor(en): **Maissen, Carmelia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **51 (2009)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauen für die Gemeinschaft

Über das Churer Schulhaus Otto Barblan von Monica Brügger

von Carmelia Maissen

Wer heute der 76-jährigen Architektin Monica Brügger begegnet, spürt in der leisen, aber dezidierten Stimme ihre kompromisslose Leidenschaft für die Architektur und die von dieser mitgestalteten Umwelt. Ein bedeutender Beitrag Brüggers dazu, der «für das Bündnerland Pioniercharakter» besitzt, ist das 1966–1968 realisierte Primarschulhaus Otto Barblan in Chur.¹ In Anlehnung an die objektive Sachlichkeit und klare Ordnung der Architektur Mies van der Rohes und an dessen Maxime «weniger ist mehr», steht das Schulhaus für eine geschickte Anwendung der Prinzipien moderner Architektur und den mit ihnen einhergehenden technischen, aber auch gesellschaftlichen und beim Schulhaus insbesondere pädagogischen Wandel. Nach dem Hausbau für die Eltern 1959 war das Barblan-Schulhaus für Brügger Auftakt zu einer vier Jahrzehnte dauernden Architektentätigkeit in ihrer Heimat Graubünden. Dorthin



Monica Brügger als junge Architektin vor ihrem ersten grossen öffentlichen Bau, dem Barblan-Schulhaus. (FRAK, WaMB)

war sie 1965 nach Aufhalten in Paris und Genf zurückgekehrt, wobei unter anderem der Umstand sie dazu veranlasst hatte, dass die damaligen Wettbewerbsbedingungen nur Architekten mit einheimischem Bürgerrecht an Architekturwettbewerben des jeweiligen Kantons teilnehmen liessen.

Der Karrierestarter «Schulhaus»

In Graubünden bedeutete diese Bestimmung die Einschränkung auf einen relativ kleinen Architektenkreis. Gleichzeitig löste der konjunkturelle Aufschwung der Nachkriegszeit einen beispiellosen Bauboom aus, und der öffentlichen Hand war es erstmals möglich, im grossen Stil Architekturwettbewerbe auszuschreiben. Vor allem im Schulhausbau, der zu den «dringendsten Gegenwartsaufgaben» gehörte, nahm die Zahl der Wettbewerbe nach der Erhöhung der Subventionsbeiträge 1960 sprunghaft zu.² Eine junge Generation von gut ausgebildeten Bündner Architekten verdankte diesen zahlreichen öffentlichen Aufträgen den erfolgreichen Karrierestart.

Auch für Monica Brügger war ein Auftrag für ein neues Schulhaus der Anlass, ihr eigenes Architekturbüro zu gründen. 1964 hatte der Churer Stadtrat Brügger sowie vier weitere Architekten dazu eingeladen, Entwürfe für ein neues Primarschulhaus im Rheinquartier zu zeichnen.³ Chur erlebte zu jener Zeit ein «stürmisches Bevölkerungswachstum» und litt trotz einer Reihe neuer Schulhäuser nach wie vor unter akutem Mangel an Schulräumen.⁴ Deshalb war vorgesehen, im Kasernenquartier, in dessen Nähe neue Wohnbauten entstanden, ein neues Schulhaus zu bauen.

Die Entwicklung nahm jedoch einen anderen Verlauf: «Die Überbauung verlagerte sich aber plötzlich ins Rheinquartier, wo die Wohnhäuser wie Pilze aus dem Boden schossen, während an der Kasernenstrasse ein Stillstand eintrat.»⁵ Als Standort für das neue Quartierschulhaus wurde deshalb aus Überlegungen, die Schulhäuser aus praktischen und gemeinschaftsfördernden Gründen in die Wohnquartiere einbinden wollten, das Geviert Giacomettistrasse–Barblanstrasse–Myrthenweg–Föhrenstrasse gewählt, eine von einer zerfransten, heterogenen Baustruktur jüngerer Zeit umgebene Parzelle im Rheinquartier.

Nach der Überarbeitung der beiden erstprämiierten Projekte, zu denen auch dasjenige von Monica Brügger gehörte, fiel im Frühjahr 1965 wegen «der grosszügigen Situation mit weiträumigen und zusammenhängenden Freiflächen, klaren Betriebsverhältnissen, guter Wirtschaftlichkeit in technischer und betrieblicher Hinsicht und guter Gesamtgestaltung» die Wahl auf den Entwurf von Brügger.⁶ Im Herbst 1966 konnte Monica Brügger mit der Ausführung beginnen, nachdem im Februar 1966 der Gemeinderat und zwei Monate später das Stimmvolk den Baukredit von 5,5 Mio. Franken angenommen hatten.⁷

Das Herz der Schulanlage oder der «Drang zur Mitte»

Brügger setzte das Gebäude in einer L-Form an die Strassenkreuzung Barblanstrasse–Myrthenweg, wodurch nach aussen ein städtisches Gepräge im Sinn einer Blockrandbebauung und nach innen ein weiträumiger, ruhiger Pausenplatz entstand. Die grosse städtische Geste im Erdgeschoss löst sich nach oben hin in Einzelmassiv auf und passt sich so den Gebäudedimensionen der Umgebung an. Im nördlichen Trakt sind die Klassenzimmer untergebracht, im östlichen das Lehrerzimmer, Spezialunterrichtsräume sowie die Abwärtswohnung. Als abschliessender Kopfbau daran angefügt ist der Trakt mit den beiden Turnhallen und der Aula, die im Sinne der Einbindung der Schule ins Quartierleben auch der Bevölkerung zur Verfügung stehen sollte.

Gleichwohl bestimmt nicht das Gebaute das Zentrum der Anlage, sondern die grosse freie Mitte – der Pausenplatz ist das Herz des Schulhauses. Zu dieser Art Gestaltung des öffentlichen Raums konstatierte der Basler Architekt und damalige Redaktor der Architekturzeitschrift *Werk*, Benedikt Huber, 1962 in der zeitgenössischen Ar-



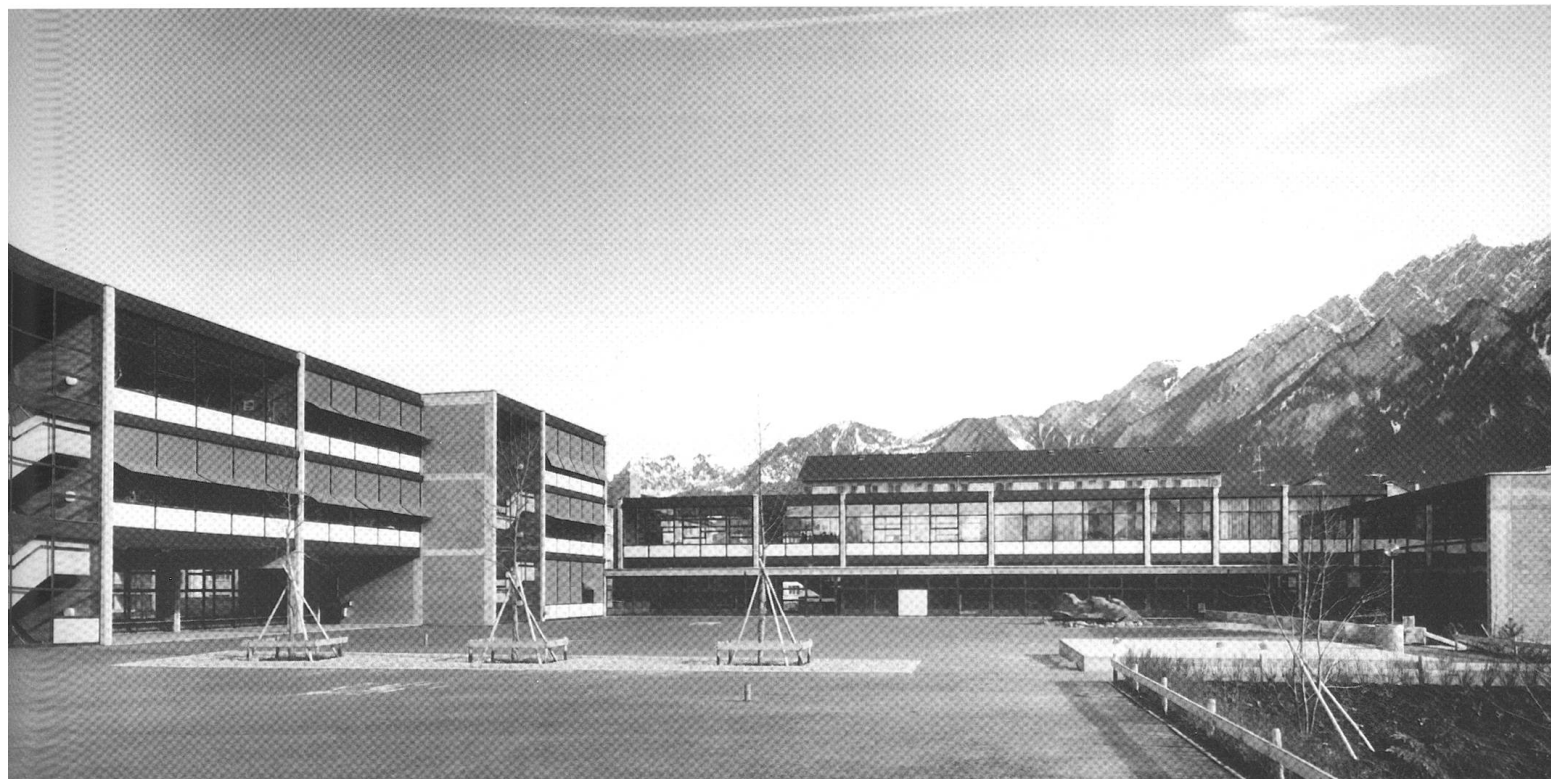
Das Gesellenstück: Für ihre Eltern baute Monica Brügger 1959 in Chur ein Haus. (FRAK, WaMB)

chitektur allgemein einen «Drang zur Mitte», den er als Reaktion auf die Betonung des Seriellen, Additiven und Gleichmässigen der klassischen Moderne sah. Zentren aller Art wie das Kultur-, Quartier-, Gemeinschafts-, Laden- oder Schulzentrum würden in den Städten verlangt. Statt nach der Einzelform würde das Ineinander und die Verflechtung der einzelnen Elemente zu einer Gesamtkomposition gesucht. Huber vermutete darin den Versuch, «einen Ort festzulegen und einen Fixpunkt zu schaffen innerhalb der Massstabsveränderungen der heutigen Zeit».⁸ Im Barblan-Schulhaus ist dieser Fixpunkt der Pausenplatz, der von der zusammenhängenden Gebäudestruktur umfasst wird, und auf dem sich die Schüler unzählige Male in ihrer Schulzeit begegnen, um zu spielen, zu lachen oder sich Geschichten zu erzählen. Mit den Worten des Zürcher Architekten und damaligen Experten des modernen Schulhausbaus, Alfred Roth, liesse sich sagen, dass hier eine «räumliche Mitte [...] für die erzieherisch wichtige Entfaltung des Gemeinschaftsgedankens» entstanden ist.⁹

Der Solothurner Architekt Franz Füeg nannte die Pause gar «eine andere Form von Unterricht», in der sich nach jeder Unterrichtsstunde das Ver-

binden und Trennen in immer neuen Variationen zwischen den Kindern vollziehe.¹⁰ Umso wichtiger ist für Füeg, den Verfechter einer «offenen Architektur», in der die Gemeinschaft der Menschen ein tragendes Element ist, dass die Architektur nicht nur die Möglichkeit zur Trennung, sondern vor allem auch zur Verbindung zulässt.¹¹ Anstelle düsterer Korridore, wie sie die alten Schulkasernen aufwiesen, sollten «architektonisch sinnvolle Zwischenstufen» vielfältige Begegnungen fördern.¹²

Das Barblan-Schulhaus ist reich an derartigen Zwischenstufen, ohne jedoch die Struktur zu verunklären. Eine besondere Aufgabe übernehmen dabei die beiden gedeckten Pausenhallen im Erdgeschoss des Klassentraktes, die einen stufenweisen Übergang von der Offenheit des dem Wind und Wetter ausgesetzten Aussenbereichs in die Intimität des Schulzimmers leisten. Im Prinzip entspricht das den in den 1960er Jahren stark propagierten Forderungen nach Freiluftunterricht. Das zum Platz hin fast vollständig verglaste Erdgeschoss und die offenen Treppenhäuser führen den engen Bezug zur freien Mitte weiter. Mit den zahlreichen Ein- und Ausgängen wird die Gebäudehaut nicht nur optisch, sondern auch



Der Pausenplatz: die grosse freie Mitte ist das Herz der Schulanlage. (FRAK, WaMB)

tatsächlich zu einer überall durchlässigen Diffusionsschicht. Die räumlich wirksame visuelle Kommunikation, die als Resultat in den grossen Pausenplatz als Ort der Begegnung und des Spiels mündet, verdeutlicht denn auch die Bedeutung des Menschlichen und der Gemeinschaft in diesem Bauwerk. Dazu gehört auch die Aufteilung der zwölf Klassenzimmer in drei voneinander unabhängig funktionierende Einheiten von je vier Zimmern – eine Gliederung, die der damaligen, laut Roth «sich aus der Natur des Kindes und dem Sinn der Erziehung» ergebenden Forderung nach kleinen, übersichtlichen Schulhäusern gehorcht.¹³ Dieser als Treppenhallenschulhaus damals recht verbreitete Typ war nicht zuletzt eine Reaktion auf die Monumentalisierung und Überdimensionierung des Schulbaus im frühen 20. Jahrhundert.¹⁴ Als Beispiel einer solchen Monumentalisierung wäre das 1913/14 von Otto Schäfer und Martin Risch in Chur erbaute Quaderschulhaus zu nennen, ein imposanter Bau im Geist des Bündner Heimatstils.

Technisierung und Materialgerechtigkeit

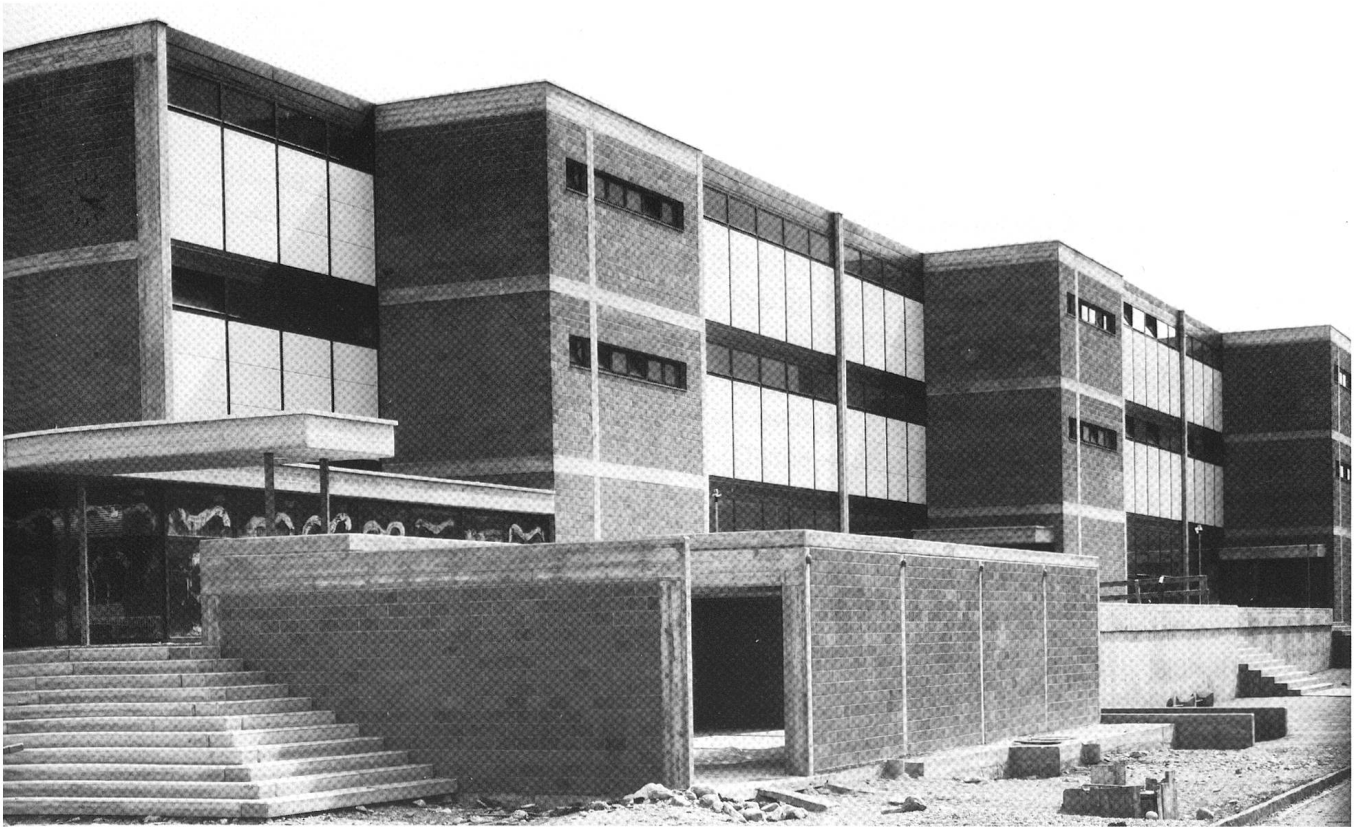
Bezüglich der angestrebten Klarheit der räumlichen Ordnung war für Brügger unabdingbar, dass eine so genannte konstruktive Ehrlichkeit und vor allem Materialgerechtigkeit eingehalten

werden – Begriffe, die den damals vermehrt als zu formalistisch wahrgenommenen Funktionalismus in ein neues Licht zu setzen versuchten. So sollten alle Materialien in ihrem natürlichen Aussehen eingesetzt werden. Und selbst dort, wo eine Behandlung der Oberfläche unabdingbar war wie bei der Stahlfassade, sollte der «Stahl [...] unmissverständlich als Stahl in Erscheinung treten»¹⁵. So besteht denn die Konstruktion aus einem aufs Äusserste reduzierten Stahlbetongerippe, welches die eine Hälfte der Last trägt, und einer Ausfachung aus Sichtkalksandstein, welche die andere Hälfte aufnimmt. Die Aussenhaut, eine Stahl-Glasfassade mit teilweise eingesetzten Asbestzementplatten, hängt als Curtain-Wall zwischen den Stahlbetonpfeilern. Diese rationalisierte Bauweise aus vorfabrizierten Elementen ermöglichte einen raschen Aufbau, was auch notwendig war, da die Stadt aufgrund des Mangels an Unterrichtsräumen darauf drängte, die neue Schule möglichst bald nutzen zu können. So konnten bereits ein Jahr nach Baubeginn, im Herbst 1967, die Klassenzimmer in Betrieb genommen werden; im Herbst 1968 wurde dann die gesamte Schulanlage eröffnet.¹⁶

Das Barblan-Schulhaus war für die Firma Eternit AG ein Paradebeispiel für das Bauen mit dem damals dank den günstigen Eigenschaften



Das feine Stahlbetongerippe und die grosszügige Verglasung verleihen dem Gebäude zum Pausenplatz hin Durchlässigkeit und Leichtigkeit. (FRAK, WaMB)



Die Gliederung der zwölf Klassenzimmer in drei Trakte tritt auch nach aussen hin in Erscheinung. (FRAK, WaMB)

und vielfältiger Anwendungsmöglichkeiten sehr gefragten Asbestzement und wurde als Vorzeigebau 1968 in einer Werbebroschüre der Firma aufgeführt – freilich ohne Hinweis oder Verdacht auf die erst in den 1970er Jahren erkannte kanzerogene Wirkung des Asbests.¹⁷ Im Vorwort jener Broschüre bezeichnete der Zürcher Architekt Robert R. Barro den Asbestzement als «zeitgemäss, aber nicht modisch», denn dieser würde einer Konstruktion eine «grössere Selbstverständlichkeit und Sachlichkeit» verleihen und den expressiven Versuchungen des Betons entgehen.¹⁸ Ohnehin sollte das «Ausmass der Technisierung innerhalb eines Bauwerkes einigermassen einheitlich sein» und sichtbar zum Ausdruck gebracht werden.¹⁹ Bezogen auf den Schulhausbau deutete Franz Füg diesen sichtbaren Ausdruck, die «Einsicht in die technischen Zusammenhänge eines Bauwerkes und in die technischen Möglichkeiten des Bauens», gar als eine «Brücke zur <Welt>». Über die Verwendung der neuen technischen Möglichkeiten und eine moderne, diesen Standard zum Ausdruck bringende Architektursprache soll die Schule eine Verbindung schaffen zu jenen Dingen, die «die Welt von heute ausmachen».²⁰

Auch bei Brügger kann die ausdrückliche Sichtbarkeit der auf Rationalisierung und Standardisierung beruhenden Bauweise als Bejahung der Modernisierung und des Fortschritts verstanden werden. Zugleich erreichte sie mit einer differenzierten Materialwahl, die weder eine überbetonte Stofflichkeit suchte noch eine rigorose Entmaterialisierung zum Ziel hatte, und einer aufs Notwendigste zurückgenommenen Konstruktion eine erstaunliche Filigranität. Dadurch geht vom Gebäude eine Eleganz aus, deren konsequente Umsetzung eine im Kontext der damaligen Architektur Graubündens durchaus neue Radikalität einführte.

Vom Pionierbau ...

Der Begriff der modernen Architektur war in Europa seit 1950 «zu einem weiten Feld mit mancherlei Strömungen geworden» – wie Benedikt Huber 1959 nicht unkritisch feststellte.²¹ Vor allem das Spätwerk der Meister der ersten Generation der Moderne – Le Corbusier, Mies van der Rohe, Frank Lloyd Wright und Walter Gropius – prägten die verschiedenen Strömungen. Geradezu in einen Wettstreit trat mancherorts und in

der Schweiz besonders auch im Schulhausbau corbusianische Plastizität zu Mies'scher Sachlichkeit.²² Das Vorbild von Le Corbusier dazu war die Wahlfahrtskapelle in Ronchamp (1950–1955). Als Schlüsselwerk Mies van der Rohe, der 1937 von Deutschland in die USA emigrierte, galt die Planung des IIT-Campus (Illinois Institute of Technology, 1940–1958) in Chicago. Neben dem Einfluss von Mies' Suche nach der technischen Perfektion und der objektiven formalen und strukturellen Klarheit hatte sich vorab seine sorgfältige Materialwahl und -behandlung bei den IIT-Bauten zu einer kanonischen Grösse etabliert. Die Gebäude bauen auf einem frei gezeigten, dem räumlichen Raster untergeordneten Stahlskelett, auf Füllwänden aus Sichtbackstein sowie auf dem Fenster als einer grosszügigen, Transparenz schaffenden Glaswand auf – ein Plädoyer für das «zur Kunstform sublimierte technische Produkt» und eine Grammatik, die auch dem Barblan-Schulhaus zu Grunde liegen.²³

In der Schweiz orientierte sich vor allem in Solothurn eine Gruppe von Architekten, zu der auch der bereits erwähnte Franz Füeg gehörte, an der Haltung von Mies van der Rohe. Als Beispiel dafür sei Füegs Schulhaus in Kleinlützel (1959/60) genannt, welches grosse Parallelen zum Barblan-Schulhaus aufweist. Doch während bei Letzterem die Mies'sche Grammatik durch den «Drang zur Mitte» in eine zusammenhängende Anlage eingebunden ist, lehnt sich das Schulhaus Kleinlützel mit seiner pavillonartigen Gliederung stärker den IIT-Bauten an.

Für Chur und für Graubünden insgesamt bedeutete das Barblan-Schulhaus eine avantgardistische Architektur – nichts daran schien sich mit Bekanntem, mit lokalen Bauweisen vergleichen zu lassen. Brügger musste denn auch feststellen, dass die «hier vielleicht ungewohnte Bauweise [...] nicht überall Verständnis» fand.²⁴ So hinterliess ein Augenschein des Schulhauses bei der städtischen Geschäftsprüfungskommission «einen zwiespältigen Eindruck».²⁵ In der Sképsis gegenüber dieser Architektur scheint denn auch die brisante Konfrontation zwischen lokaler Tradition und einem rasanten, alle Lebensbereiche

erfassenden Modernisierungsprozess auf, den Graubünden – so wie die ganze Schweiz – zu jener Zeit erlebte. Gabriel Peterli folgerte 1969 in einem Bericht über das «Bündner Kunstleben», dass sich angesichts der weit verbreiteten und selten hinterfragten heimattümelnden Tarnarchitektur von «architektonischen Kurpfuschern» zeige, dass bei vielen Menschen «das Verhältnis zur Tradition gestört» sei.²⁶ Dabei würde Tradition im Grunde bedeuten, dass man nicht einfach das Bestehende kopiere, «sondern mit dem gleichen Mut und der gleichen Energie an die neuen Probleme herantritt», mit denen die Vorfahren die ihnen gestellten Aufgaben gelöst hätten.²⁷ Eine lobenswerte Ausnahme sei der zeitgenössische Schulhausbau; als aktuelle Beispiele dafür nannte Peterli neben dem Schulhaus in Samnaun von Brosi und Flotron (1968) sowie dem Konvikt der Bündner Kantonsschule in Chur von Glaus, Lienhard und Marti (1962–1964) auch das «elegante» Barblan-Schulhaus von Brügger.²⁸

... zur Grotteske

Nur zwei Jahre nach der Einweihung des Barblan-Schulhauses traten die ersten Bauschäden auf. Die mangelhaft ausgeführten Flachdächer und Dachrandabschlüsse gaben ebenso Anlass zur Klage wie die Fassade im Bereich der Fenster und der Asbestzement-Brüstungen. Eintriefendes Wasser und Heizprobleme waren die Folge, dergleichen Schuldzuweisungen, ob die Architektin, die Stadtbehörde oder doch die Handwerker ihre Sorgfaltspflicht verletzt hätten, oder ob es einfach daran lag, dass es damals allen an Erfahrung mit industriell gefertigten Baumaterialien mangelte, nichtsdestotrotz aber eine grosse Experimentierfreudigkeit in diesem Bereich herrschte.²⁹ Im Gutachten der EMPA hiess es nur vielsagend: «Dass das Dach des Otto Barblan Schulhauses versagt hat, liegt primär an untauglichen Konstruktionsdetails im Bereich der Anschlüsse und ist nicht weiter verwunderlich.»³⁰ Die Architektin selbst hält fest, dass sie die Bauherrschaft auf die ungenügende Materialqualität des schliesslich gewählten Dämmstoffes für das Dach hingewiesen habe.³¹



Die Bauten von Ludwig Mies van der Rohe für das Illinois Institute of Technology (IIT) in Chicago (1939–1950) haben sich mit ihrer strukturellen Klarheit und der sorgfältigen Materialwahl rasch zu einer kanonischen Grösse etabliert. (Foto Carmelia Maissen, 2006)



Vom Pionierbau zur Groteske: das Barblan-Schulhaus im heutigen Zustand. (Foto Carmelia Maissen, 2006)

Nachdem jahrelang nur die allernotwendigsten Massnahmen getroffen worden waren, um die Schäden einzudämmen, schlug der Stadtrat zu Beginn der 1980er Jahre eine Totalsanierung vor, die unter anderem vorsah, das kaputte Flachdach durch ein Steildach zu ersetzen. Der Vorschlag löste in Architektenkreisen einen Sturm der Entrüstung aus. An vorderster Front setzte sich eine Gruppe um die Churer BSA-Architekten für eine sanfte, den Gebäudecharakter wahrende Sanierung ein und appellierte an die kulturelle Verantwortung der Bauherrschaft gegenüber Werken auch der jüngsten Vergangenheit.³² Unterstützung erhielten sie vom Architekten des Konvikts, dem St. Galler Otto Glaus, der meinte, «dass man in der ganzen Schweiz aus dieser Zeit wenig ähnliche Qualität» finden würde.³³ Auch die vom Churer Architekten Andres Liesch präsiidierte Natur- und Heimatschutzkommission intervenierte und wies den Stadtrat darauf hin, dass das Bauwerk «sowohl wegen seinem klaren organisatorischen Konzept wie auch wegen der einfachen kubischen Gliederung und klaren architektonischen Gestaltung [...] zu den architektonisch bedeutsamsten Bauten, welche im Laufe der letzten dreissig Jahre in Chur erstellt worden sind», zähle.³⁴

Die in Fachkreisen anerkannte Meinung, dass die ursprüngliche Bausubstanz auf keinen Fall zerstört werden dürfe, fand wenig Gehör beim Churer Gemeinde- und Stadtrat. Die Anregung der «Architekten-Arbeitsgruppe Otto Barblan-Schulhaus», ein Architekten-Gutachten einzuholen, wies die mit der Vorberatung der Sanierungsvorschläge beauftragte Kommission des Gemeinderats ab: «Unsere Auffassung geht dahin, dass primär ein Schulhaus gebaut wird, um es zu benützen, und zwar ohne Auflagen, und es sekundär anzustreben ist, dass es auch bezüglich Architektur zu genügen vermag!»³⁵ Stattdessen müsse Gewähr dafür bestehen, «dass an Dächern und Fassaden nach menschlichem Ermessen auf Jahrzehnte hinaus keine weiteren tiefgreifenden Sanierungsarbeiten mehr ausgeführt werden müssen.»³⁶

Auch die konkreten Sanierungsvorschläge der «Architekten-Arbeitsgruppe Otto Barblan-Schulhaus», welche vorsahen, sowohl die bestehende

Das Otto Barblan-Schulhaus aus der Sicht eines Lehrers und Schulhausvorstandes

Als frisch gewählter Primarlehrer an der Stadtschule Chur (übrigens zusammen mit Stadtrat Martin Jäger) durfte ich am 23. August 1976 eine 5. Klasse im obersten Stock des Schulhauses mit phänomenaler Aussicht gegen Süden übernehmen. Ich war auf Anhieb fasziniert vom gelungenen Schulhauskomplex, so dass ich mich im Jahre 1977 spontan entschloss, den frei werdenden Posten des Hausvorstandes zu übernehmen, bis ich 1982 an die Realschule Florentini wechselte.

Das von Monica Brügger geplante Primarschulhaus hat sich vom Konzept her bestens bewährt: Die gelungene, ästhetisch ansprechende L-Form, die lichtdurchfluteten, grossflächigen Schulzimmer, welche viel Stauraum für Material boten, der freie Blick zur Bündner Bergwelt Richtung Süden oder Westen, der gekonnt konzipierte Innenhof und der grösszügige Pausenplatz mit integriertem Sportplatz zeugen von der gelungenen Umsetzung vielseitiger Bedürfnisse von Schulkindern und Lehrpersonen durch die Architektin.

Neben so viel Positivem gab es auch einige negative Aspekte, die zu erwähnen sind. So konnten z. B. die Schulzimmer im Hochparterre als Folge des unzureichend isolierten Pausenunterstandes auf höchstens 16 bis 17 Grad Celsius geheizt werden. Bei den Fens-

tern liessen sich nur schmale Oberlichter öffnen, sodass eine etwas stickige Luft herrschte, und die fürs Auge ästhetisch ansprechenden Sonnenstoren konnten nur im unteren Drittel ausgeschwenkt werden. Der aggressive Südwestwind schleuderte sie oft hoch und dies verursachte erheblichen Lärm. Die backsteinernen Schulzimmerwände boten kaum Möglichkeiten, Schülerarbeiten aufzuhängen. Das leidige Thema der «Tropfsteinhöhle Barblan» konnte erst nach der Sanierung ad acta gelegt werden.

Gleichwohl muss ich sagen: Das von Monica Brügger gebaute Barblan-Schulhaus bot allen Lehrpersonen und Schulkindern ein Gefühl der Geborgenheit. Die grosszügigen gedeckten Pausenunterstände sowie das weitläufige Schulareal im Hof ermöglichten den Schulkindern viel Auslauf, und dies bei jedem Wetter. Die Lehrerinnen und Lehrer hatten aus allen Blickwinkeln eine optimale Übersicht über das gesamte Schulareal, sowohl während der Pausen als auch bei sportlichen Anlässen. Man war mitten im Geschehen, was förderlich war für einen geordneten Schulalltag und für ein ideales Schulklima. – Ich bedauere, dass mit der notwendigen Totalsanierung des Barblan-Schulhauses im Jahre 1990 die Ästhetik des ursprünglichen Gebäudes verloren gegangen ist.

Alfred Devonas



Ein Schweizer Beispiel für die damalige Rezeption der Mies'schen IIT-Grammatik ist das Schulhaus Kleinlützel (1959/60) des Solothurner Architekten Franz Füeg. (Quelle: Roland Wälchli: Impulse einer Region. Solothurner Architektur 1940–1980, Solothurn: Architekturforum im Touringhaus, 2005, S. 119)

Fassade als auch das Flachdach zu erhalten – oder als Alternative höchstens ein sehr flaches Walmdach, welches jedoch nicht den Gebäude-

charakter verzerren würde –, vermochten die Stadt nicht zu überzeugen. Das beharrliche Festhalten am Steildach und an der kompletten Einhüllung der Fassade als der einzigen probaten Lösung deutet darauf hin, dass die Diskussion etwas Allgemeineres berührte als den konkreten Fall des Barblan-Schulhauses. In ihr wird offensichtlich, dass Bauten der 1960er Jahre 20 Jahre später noch nicht als Teil der Geschichte aufgefasst werden. Diese Geschichtsvergessenheit erstaunt insofern, als gerade in den 1980er Jahren im Zuge der Postmoderne die Sensibilität für historische Bauten neu erwacht war. Ein Beispiel für dieses historische Bewusstsein ist die gleichzeitig wie der Umbau des Barblan-Schulhauses stattfindende Renovation und damit Erhaltung der Villa Planta in Chur, welche in den 1960er Jahren noch einem neuen Kunstmuseum hätte weichen sollen.

Stattdessen ist das Ergebnis der 1990 abgeschlossenen Sanierung des Barblan-Schulhauses eine platte Maskierung, bei der der ganze Bau in eine hinterlüftete Fassade aus Kupfer-Titan-Zinkblech und grasgrün angemalten Fensterrahmen eingepackt worden ist. Das Bauwerk, das ursprünglich auf der Sichtbarkeit der Konstruktion und der naturbelassenen Materialien beruhte, zieren nun räumlich nicht wirksame Pultdächer und konstruktiv zwecklose Tonnengewölbe. Was einst «für das Bündnerland Pioniercharakter» hatte, trägt nun «Züge einer ästhetischen und gestalterischen Grotteske».³⁷

Es bleibt zu hoffen, dass bei künftigen, zweifelsohne dringend notwendigen Sanierungen von Bauten aus der Nachkriegszeit – wie aktuell die sich in Vorbereitung befindende Sanierung des ehemaligen Lehrerseminars von Andres Liesch in Chur (1962–1964) – die Verantwortung um die baukulturelle Bedeutung dieser Bauwerke stärker im Bewusstsein ist. Zu oft geschieht es, dass kaum zwischen der oftmals mangelhaften Bauausführung und den architektonischen und städtebaulichen Qualitäten unterschieden wird. Freilich sind die energietechnisch oft mangelhaften Bauten dieser Zeit eine Hypothek und eine Herausforderung. Doch genauso wie die heute vielfach unter Schutz stehenden Hotelbauten aus der Gründerzeit des Tourismus (die notabene in der Nachkriegszeit als hässliche Ungetüme verschrien und nicht selten in monumentale Chalets umgewandelt wurden) oder die grandiosen Bauten des Bündner Heimatstils, setzten Bauten wie das Barblan-Schulhaus avantgardistische Akzente in der reichen Kulturlandschaft Graubündens und sind heute Teil dieses Erbes.

Monica Brügger – Biografie

Geboren 1932 in Mollis GL, aufgewachsen in Chur. Nach der Kantonsschule in Chur Studium der Architektur an der ETH Zürich. 1957 Diplom bei Prof. Hans Hofmann als einzige Frau in ihrer Klasse. 1957/58 Hilfsbauleiterin des Schweizer Pavillons von Werner Gantenbein für die Weltausstellung in Brüssel. Rückkehr nach Chur und 1959 Bau eines Hauses für ihre Eltern. 1963/64 in Paris bei Pierre Vago und in Genf bei Jean-Marc Lamunière tätig. Von 1965 bis 1997 eigenes Architekturbüro in Chur.

Archivstandort

Das gesamte Werkarchiv von Monica Brügger befindetet sich im Frauenkulturarchiv Graubünden, Chur.

Ausgewählte Bauten in Graubünden

1959	Wohnhaus Calunastrasse, Chur
1966–1967	Geschäftshaus Bündner Tagblatt, Chur (zusammen mit Andres Liesch)
1966–1968	Schulhaus Otto Barblan, Chur
1968–1969	Ferienhaus Wegmann, Flims
1969–1971	Kindergarten Ilanz
1970–1975	Renovation Kirche S. Duno, Obervaz
1971–1972	Schul- und Gemeindezentrum Castrisch
1973	Renovation Botschaftsresidenz der OECD, Paris
1978–1979	Gemeindehaus Scharans
1982	Renovation Rhätisches Museum, Chur
1986	Schul- und Gemeindezentrum Rothenbrunnen
1992	Umbau Grossratsgebäude, Chur

Anmerkungen

- ¹ Marco Obrist, Manuskript, 1984, S. 4 (Frauenkulturarchiv Graubünden, Werkarchiv Monica Brügger, zit. als FRAK, WaMB).
- ² Hans Lorenz, «Die Schule und der Schulhausbau in Graubünden», in: *Bündner Schulblatt*, 25 (4), April 1966, S. 130.
- ³ Siehe Botschaft des Stadtrates an den Gemeinderat von Chur betreffend Kredit für den Neubau des Otto-Barblan-Schulhauses, 12/66, Chur, 16. Februar 1966, S. 4 (FRAK, WaMB).
- ⁴ *Kreditbegehren für einen Schulhausbau an der Otto-Barblan-Strasse. Otto-Barblan-Schulhaus. Städtische Abstimmung vom 24. April 1966*, Chur, Februar 1966, S. 3 (FRAK, WaMB).
- ⁵ Siehe Botschaft 1966 (wie Anm. 3), S. 3.
- ⁶ Ebd., S. 4/5.
- ⁷ «Wieder ein Millionenkredit beschlossen», in: *Bündner Tagblatt*, 114 (48), 26. Februar 1966, S. 4; Kreditbegehren 1966 (wie Anm. 4).
- ⁸ Siehe Benedikt Huber, «Der Drang zur Mitte», in: *Werk*, 49 (1), Januar 1962, S. 2–3.
- ⁹ Alfred Roth, «Schulen. Zum Geleit», in: *Werk*, 43 (4), April 1956, S. 97.
- ¹⁰ Franz Füeg, «Die anderen Unterrichtsräume», in: *Bauen und Wohnen*, 20 (4), April 1966, S. 123.
- ¹¹ Franz Füeg, «Schulbau als Abbild einer Gemeinschaft», in: *Bauen und Wohnen*, 15 (8), August 1961, S. VIII 1; Füeg 1966 (wie Anm. 10), S. 123.
- ¹² Füeg 1966 (wie Anm. 10), S. 123.

- ¹³ Alfred Roth, *The New Schoolhouse – Das Neue Schulhaus – La Nouvelle Ecole*, Zürich – Stuttgart: Verlag für Architektur, 1966, S. 31 (1950).
- ¹⁴ Siehe Alfred Roth, «Kurze Entwicklungsgeschichte des schweizerischen Schulbaus», in: *Werk*, 45 (9), September 1958, S. 313.
- ¹⁵ «Interview mit Frl. Monica Brügger, Dipl. Arch. ETH/SIA», in: *Profilstahlrohr. Europäische Fachzeitschrift für Stahlleichtbau*, 3 (7), 1968, S. 3.
- ¹⁶ Siehe Monica Brügger, «Primarschulhaus Otto Barblan», Manuskript, undatiert (FRAK, WaMB).
- ¹⁷ Trotz diesen dannzumal bekannten Eigenschaften des Asbests hat die Eternit AG erst ab 1994 alle ihre Produkte asbestfrei hergestellt; siehe <http://www.eternit.ch/index.php/zum-thema-asbest/290/0/> (19. Juni 2008).
- ¹⁸ Robert R. Barro, «Fassadenkonstruktionen mit Asbestzement», in: *Eternit im Hoch- und Tiefbau. Werkzeitschrift der Eternit AG. Fassadenbau*, Nr. 67, Dezember 1968, S. 4.
- ¹⁹ Ebd., S. 5.
- ²⁰ Füg 1966 (wie Anm. 10), S. 123.
- ²¹ Benedikt Huber, «Epigonen. Probleme der Gegenwartarchitektur», in: *Werk* 46 (12), Dezember 1959, S. 420.
- ²² Siehe Roland Gross, «Neue Tendenzen im Schulbau», in: *Schweizerische Bauzeitung*, 82 (28), 9. Juli 1964, S. 489.
- ²³ Jürgen Jödicke, «Mies van der Rohe und die Folgen», in: *Bauen und Wohnen*, 26 (3), März 1972, S. 139.
- ²⁴ Brügger (wie Anm. 16).
- ²⁵ Bericht der Geschäftsprüfungskommission der Stadt Chur für das Jahr 1967 erstattet dem Gemeinderat von Chur, Chur, 7. Juni 1968, S. 19 (FRAK, WaMB).
- ²⁶ Gabriel Peterli, «Das Bündner Kunstleben», in: *Bündner Jahrbuch* 1969, 11, S. 153.
- ²⁷ Ebd.
- ²⁸ Ebd.
- ²⁹ Siehe G.H., «Weiterhin Wasserlachen im Churer Barblan-Schulhaus», 8. Februar 1990.
- ³⁰ R. Sagelsdorff, «Schulhaus Otto Barblan, Gesamt-sanierung. 1. Teil: Ueberprüfung der Projektierungsunterlagen», *Gutachten der EMPA*, Dübendorf, 18. November 1986, S. 4 (FRAK, WaMB).
- ³¹ Auskunft von Monica Brügger an die Autorin vom 22. August 2008.
- ³² Siehe Brief der Architekten Erich Bandi, Richard Brosi, Andres Liesch, Hans Peter Menn sowie Alfred Theus an den Gemeinderat der Stadt Chur, Chur, 24. Juni 1986, S. 1 (FRAK, WaMB). Diese Architekten hatten sich zur «Architekten-Arbeitsgruppe Otto Barblan-Schulhaus» zusammengeschlossen.
- ³³ Brief von Otto Glaus an Monica Brügger, 23. Juni 1982 (FRAK, WaMB).
- ³⁴ Brief der Natur- und Heimatschutzkommission an den Stadtrat von Chur (FRAK, WaMB).
- ³⁵ Brief von A. Bärtsch, Präsident GR-Vorberatungskommission, an «Architekten-Arbeitsgruppe Otto Barblan-Schulhaus», Chur, 23. September 1987, S. 2 (FRAK, WaMB).
- ³⁶ Arbeitspapier für die Überarbeitung des Sanierungsvorschlages zur Behebung der Mängel und Schäden am Otto Barblan-Schulhaus der GR-Vorbereitungskommission Sanierung Barblansschulhaus, Chur, 4. Mai 1987, S. 1 (FRAK, WaMB).
- ³⁷ Obrist 1984 (wie Anm. 1); bz, «Protest wegen Sanierung des Barblan-Schulhauses», in: *Bündner Zeitung*, 114 (131), 8. Juni 1990, S. 1.